Schweizerische Bestattungseigenarten und ihre Auswirkungen

Autor(en): **Fischer, Gerold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur**

Band (Jahr): **5 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-382140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Bestattungseigenarten und ihre Auswirkungen

Gerold Fischer

Der Friedhof als Spiegel der Gesellschaft liefert der Nachwelt wichtige Aussagen über verschiedene Kulturelemente einer gewissen Zeit, die, in ihrer Eigenart, sonst kaum irgendwie erkennbar sind. Verschiedene deutsche Bücher, Hefte, Tagungsberichte usw. sprechen denn auch diese Quellen an und informieren eingehend über Sepulkralkultur und deren Wert und Schutz. Eigenartigerweise bemerkte ich beim Studium solcher Schriften, dass recht wenig über schweizerische Friedhofskultur erwähnt wird. Jeder Kenner dieser Kultur weiss um den Umstand des Verschwindens vieler Friedhöfe in der Schweiz, vor allem in Siedlungsgebieten. Sie wurden und werden umgewandelt in Freizeitanlagen, Pärke oder gar Sportgrünflächen. Der Umgang mit solchen ‹Freiflächen› weist in Sachen Nutzung bestimmt grosse Vorteile auf, wirkt sich aber kulturell sehr nachteilig aus. Dies dürfte auch der Grund sein, weshalb die Schweiz in der Sepulkralkultur eine eigenartige Sonderstellung einnimmt.

Ich habe mich nun gefragt, warum bei uns Begräbnisstätten nicht mehr Beachtung geschenkt wird. Wenn man mit ausländischen Landschaftsarchitekten über unsere Friedhofsplanungen spricht, stellt man oft fest, dass sich diese Leute kaum vorstellen können, dass bei uns Gräber mehrmals belegt werden. Vermutlich wurden unsere Vorfahren, der engen Platzverhältnisse in Dörfern und Städten wegen, zu sehr haushälterischem Denken gezwungen. Während in England zum Beispiel ein Grab auf Menschengedenken hin nie mehr angetastet wird, muss bei uns alle 15 - 25 Jahre ein Grabfeld neu zur Wiederbestattung hergerichtet werden. (Man rechnet heute mit drei Erdbestattungen pro Grabeinheit, was einem Friedhofendausbau entspricht.)

In gewissen Bergfriedhöfen, wo Begräbnisflächen durch felsige und steinige Bodenverhältnisse noch beschränkter sind, kann man ähnliche Wiederbestattungsbräuche beispielsweise in Form von Geschlechtergräbern feststellen. Bereits 1881 berichtet Mark Twain in seinem Buch «Zu Fuss durch Europa» über die diesbezüglichen Bräuche auf dem Friedhof von Zermatt. Seine etwas skurrile, schriftstellerisch verschmitzte Beschreibung basiert natürlich auf extremsten, alpinen Verhältnissen.

«Die Schweiz ist nichts anderes als ein einziger grosser buckeliger Felsblock mit einer dünnen Grashaut darüber. Folglich werden Gräber hier nicht gegraben, sie werden mit Pulver und Zündschnur aus dem Gestein gesprengt. Die Leute können sich keine grossen Friedhöfe leisten, dazu ist die Grashaut zu beschränkt und zu kostbar. Sie wird ganz zum Unterhalt der Lebenden benötigt.

Der Friedhof in Zermatt nimmt nur etwa einen Viertelmorgen in Anspruch. Die Gräber sind in den gewachsenen Fels eingelassen und sehr dauerhaft; aber belegt werden sie nur immer auf Zeit; der Benutzer kann immer nur so lange darin bleiben, bis sein Grab für eine spätere Leiche benötigt wird; dann wird er entfernt, denn es ist nicht erlaubt, einen Leichnam über einem anderen beizusetzen. Soviel ich erfahren habe, besitzt

eine Familie solch ein Grab, wie sie ein Haus besitzt. Ein Mann stirbt und hinterlässt sein Haus seinem Sohn, und gleichzeitig übernimmt der tote Vater seines Vaters Grab. Er zieht aus dem Haus in das Grab, und sein Vorgänger zieht aus dem Grab in den Keller unter der Kapelle um. Ich sah einen schwarzen Kasten mit aufgemaltem Totenkopf und Knochenkreuz auf dem Friedhof liegen, und man sagte mir, dass er zur Beförderung der Überreste in den Keller benutzt werde.»[1]

Aber kehren wir zurück zum Gottesacker im städtischen Gebiet. Durch die ständige Rotation der Wiederbestattungen ändert der Friedhof sein Bild meist gründlich, da Gesinnungswandel in der Gesellschaft Nutzvorstellungen und Ästhetik beeinflussten. Meistens werden auch die Gestaltungselemente und -produkte nach ungefähr 25 Jahren von den neuen Planern und Friedhofgärtnern missachtet und schon gar nicht als schutzwürdig empfunden. So verschwinden denn, nach Publikation im Amtsblatt, die Grabsteine ganzer Felder. Der Pflegevereinfachung wegen werden gleichzeitig kleinere oder grössere Änderungen am Grabfeld vorgenommen. Und so verliert der Friedhof im Grunde genommen seine ganze Geschichte.

Es erstaunt mich deshalb nicht, dass damit auch die Beziehung der Lebenden zur Begräbnisstätte gestört oder gar gebrochen wird. Und wen wundert's nun schon, wenn Friedhöfe nach deren Vollbelegung (75 - 100 Jahre) in aller Selbstverständlichkeit anderen Nutzungen zugeführt werden?

Sicher ist es nicht meine Absicht, an diesen typisch schweizerischen Eigenarten zu rütteln. Es wäre aber wünschenswert, wenn bei kleineren wie bei grösseren Friedhofsanierungen, anstatt durch Modernisierung neuen Gestaltungstrends zu genügen, geschichtsbewusster vorgegangen würde. Dadurch könnte da und dort erhaltenswürdigen Gestaltungen, typischen oder speziell schönen Grabsteinen und Einzelgräbern mehr Beachtung geschenkt werden. In grösseren Städten liessen sich bei der Aufhebung von Friedhöfen kulturell wertvolle Teilbereiche erhalten oder sogar museal in neue Nutzungen integrieren. Durch solche Massnahmen könnte unserer Nachwelt ein wesentliches, heute vernachlässigtes Teilstück unserer Kultur wenigstens ansatzweise erhalten werden.

Anmerkungen

1 Marc Twain. Zu Fuss durch Europa. Göttingen o.J., S. 364.

Gerold Fischer, Untere Weidstr. 7, 8820 Wädenswil